Christentum und Gewalt : (Fortsetzung)

Autor(en): **Eldersch, Ludwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **11 (1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-407505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN, 31. Januar 1928. DER Nr. 2 - 11. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Basel 5 Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Der römischen Kirche gegenüber bedarf es in jedem Falle besonderer »restrictions«, weil sie die Basis unseres heutigen öffentlichen Lebens theoretisch und praktisch verneint und unterwühlt, wo und wie sie kann. (Gareis und Zorn, Staat und Kirche in der Schweiz.)

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc. Tarif auf Verlangen zu Diensten

Christentum und Gewalt.

Von Ludwig Eldersch, Wien.

(Fortsetzung.)

Hatte Christus — laut den Texten des Neuen Testamentes — die Liebe selbst zu seinen Feinden gepredigt, so kehrten seine Jünger die altruistischen Grundsätze in ihr Gegenteil um. Unbarmherzig liessen sie alle jene hinmorden, die es gewagt hatten, gegen die Weisheiten der Konzilien und Dogmenerfinder zu sprechen. In einem Werke des materialistischen Philosophen Helvetius »Ueber den Geist des Menschen« aus dem Jahre 1785 (es ist eine Schande, dass diese Bibel der Vernunft seit einem Jahrhundert nicht neuverlegt wurde!) findet sich bei dem Kapitel über Unduldsamkeit eine Fussnote, die von unerhörter Bedeutung, aber meines Wissens noch nicht bekannt ist. Sie stellt nämlich einen Brief des englischen Gesandten Samuel Moreland über die Ermordung der Albingenser an seine Londoner Regierung dar und enthält eine genaue Schilderung der Vorgänge in Savoyen, wo die bekuttete Ordnungsbestie besonders wild getobt hat. Ich glaube, dass das Dokument wegen seines historischen Wertes wortwörtlich wiedergegeben zu werden verdient. Moreland schreibt: »Noch niemals haben die Christen solche Grausamkeiten an Christen begangen. Man hieb den Albingenserpriestern die Köpfe ab; man liess sie kochen, man frass sie auf. Mit spitzen Kieselsteinen spaltete man den Weibern den Bauch bis an den Nabel. Andern schnitt man die Brüste ab, diese liess man sodann über dem Feuer rösten und speiste sie. Anderen legte man Feuer auf die Schamglieder; ja man riss sie ihnen ab und legte an die wunde Stelle glühende Kohlen. Wieder andern riss man mit Zangen die Nägel aus. Schon halbtote Menschen band man den Pferden an die Schwänze und schleifte sie in diesem Zustande über die Felsen. Die geringste ihrer Todesstrafen war, dass man sie von einem Felsen herabstürzte. Manche zerhackte man in tausend Stücke und streute ihr zerschlagenes Fleisch auf den Feldern herum. Die Jungfrauen spiesste man an der Scham auf Pfähle und trug sie so nach Art der Standarten herum. Unter andern schleifte man auch einen jungen Menschen, namens Pelanchion durch die Gassen von Lucerne, die man überall mit spitzen Kieselsteinen bestreut hatte. Wenn ihn nun der Schmerz übereilte, dass er die Hände oder den Kopf hochhob, schlug man ihn wieder mit Prügeln aufs Pflaster. Endlich schnitt man ihm die Schamglieder ab, steckte und trieb sie ihm in den Hals, und damit erstickte man ihn vollends. Die Katholiken zerfleischten mit eigenen Händen die Kinder, die sie aus den Wiegen herausrissen. Die kleinen Mädchen liessen sie lebendig braten, schnitten ihnen die Brüste ab und verzehrten sie. Anderen schnitten sie Ohren, Nase und andere Körperglieder ab, stopften den Opfern Schiesspulver in den Mund und zündeten es dann an. Manchem zogen sie lebendig die Haut ab und dann hingen dergleichen Häute in Lucerne vor den Fenstern auf. In Garcigliana zündeten sie einen Backofen an, in dem sich einige Waldenser eingeschlossen hatten.«.....

Diese kannibalischen Exzesse vollführten die »Christen« im Namen des Gottes, der da sagte: »Liebet einander!« ..... Das Kruzifix in der einen, das Mordmesser in der anderen Hand, so liefen die Pfaffen umher und rotteten die »Ketzerei« aus. Was war das Verbrechen jener Albingenser, das man so streng bestrafte? Sie legten die eine und andere Bibelstelle anders aus, als die offiziellen Christen römischer Orientierung. Und was sagte der »Oberhirt« im Vatikan zu dem Morden? Er lobte den Eifer seiner Gehilfen und segnete ihr Werk.

Die weltlichen Behörden sahen die Greuel, sie hörten das Schmerzensgestöhn ihrer Bürger. Aber untätig mussten sie all dem grenzenlosen Jammer zusehen, da die Macht des Papstes bis an die Kaiserthrone reichte und die Exkommunikation drohte, hätte sich einer der gekrönten Herren erkühnt, die Befehle aus der »heiligen« Stadt zu hintertreiben. So wurde das weltliche Gericht immer der Handlanger der Inquisition und hatte alle die tierischen Grausamkeiten auszuführen, die die Herren Patres befahlen. Die Vandalen in der Kutte durften so ihren sadistischen Launen ungehindert freien Lauf lassen. Der Papismus faltete bei solchen blutigen Metzeleien immer heuchlerisch die Hände und betete vorgeblich für die Seelen der Ketzer, deren Leiber er zerrissen hatte. »Immer hat es der Papismus« — nach einem Ausspruch Haeckels — »verstanden, alle Tugenden der wahren, ursprünglichen Christenlehre in ihr direktes Gegenteil zu verkehren und dabei doch die alte Firma als Aushängeschild zu bewahren.«

»Von jeher ist der Pfaffe besorgt gewesen, den Menschen die Wahrheit aus den Augen zu schaffen. Alles was lehrreich zu lesen ist, wird ihnen verboten. Der Pfaffe sperrt sich mit ihnen in eine dunkle Kammer ein und lässt sich da nichts so angelegen sein, als die Ritzen zu verstopfen, durch die das Licht hereinkommen könnte.« Wie recht hat Helvetius, der von den Kuttengeistern verdammte Philosoph, wenn er die tonsurierten »Weltbeglücker« in dieser Weise charakterisiert. Die gesalbten und geweihten Verkünder der »Heilslehren« fürchten den Zusammenbruch ihres dialektischen Kartenhauses, das Ende ihrer Dogmen, wenn breite Kreise der Bevölkerung ihren Weisheiten auf den Grund gehen. Sie fürchten die Wahrheit, die sie zu predigen vorgeben. Sie verzehren sich in Angst, die Massen könnten sich, von Pionieren der Geistesfreiheit mit der Geschichte der blutigen pfäffischen Unduldsamkeit vertraut gemacht, von all den mühsam verteidigten Vorurteilen befreien, von denen sie leben. Nichts ist — neben einer logischen Widerlegung — im Kampfe gegen die religiöse Unduldsamkeit so wirksam, als die historische Methode. Es soll den Massen gezeigt werden, wie der Klerus die Lehren seines Vorbildes Christi in das schroffste Gegenteil verkehrt hat, wie wenig die Kirche Christi das Christentum enthält. Auf der einen Seite die Warnung zur Friedfertigkeit: »Liebet eure Feinde!« Auf der andern nackte Mordhetze: »Auf den Scheiterhaufen mit den Ketzern und Hexen!« Und wenn da einer von den Kurzsichtigen kommt und meint, »die drako-

nische Strenge der Kirche habe sich nur auf das Mittelalter bezogen, in der Gegenwart zeige sie sich sehr duldsam und milde, so ist darauf zu erwidern: Das ist eine infame Lüge! Die Kirche hat nie aufgehört, die Verfolgung ihrer Kritiker, der Unzufriedenen zu fordern. Sie hat selbst den Fanatismus der Scheiterhaufenchristen nicht vergessen und würde in derselben Weise mit den »Ketzern« der Gegenwart verfahren, wenn sie noch die Macht hätte. An gutem Willen zur Henkerarbeit fehlt es ihr nicht. Sie ist nur — machtlos gegen die von ihrem Joch befreite Menschheit.

Nicht nur »Ketzer« wurden zu Tausenden das Opfer der päpstlichen Schergen, auch »Hexen« wurden auf Befehl der Oberhirten hingemordet, schuldlose, ahnungslose Menschen, die, entsprechend einem verhängnisvollen Wahn, des Zaubers bezichtigt und wegen Gotteslästerung hingerichtet wurden. Es kann nicht meine Absicht sein, schon längst Bekanntes wiederzugeben (die Literatur auf diesem Gebiete ist geradezu riesenhaft), sondern wenig oder noch nicht Erwähntes mitteilen. Die Existenz von Dämonen oder Teufeln und ihr Verkehr mit dem Menschen ist ein Glaube, den wir bei fast allen Religionssystemen antreffen. Es scheint, dass der Teufel zu dem Zweck erfunden wurde, um als Macht des Dunkels durch seine Niederlage die Macht des Lichtes, Gottes zu heben. Wir finden den Gegensatz Gottes bei den Assyrern, deren Dämonenglauben der englische Archäologe Henry Rawlinson durch eine 1856 im Königspalast zu Ninive gefundene und entzifferte Steintafel mit Bannsprüchen beschrieb, bei den Juden, den alten Aegyptern, den Griechen und Römern. Das Christentum hat den Glauben an den »Widersacher« aus dem Judentum übernommen. Das Gesetz Moses ist sehr streng gegen die »Hexen«. Es fordert die Todesstrafe (2 Mos., 22, 18; 3 Mos. 20, 6), und wir kennen die Unduldsamkeit jüdischer Propheten und Könige in dieser Frage (so hat Saul die »Wahrsager und Zauberer« ausgerottet). Nirgends bei den Völkern finden wir aber die Verfolgung der Hexen als System. Ueberall nur Einzelfälle. Nur dem Christentum ist das grosse Verdienst zuzuschreiben, dass es das dumme, verächtliche Vorurteil vom Hexentum zum Dogma, zum Glaubenssatz erhoben und den Hexenmord organisiert hatte. Obwohl schon frühere Päpste Erlasse gegen die Hexerei ergehen liessen, so war es doch Gregor IX., der der Tollheit durch seine Bulle »Vor in Rama« (vom 13. Juni 1233) die Krone aufsetzte. Man muss sich vergegenwärtigen, welchen Geistes die Lenker der Christenheit waren. In der Bulle steht: »Wenn ein Neuling in die Teufelsgilde aufgenommen wird, so erscheint ihm zuerst ein Frosch. Diesem gibt er einen schmachvollen Kuss auf den Hintern, andere aufs Maul und ziehen dabei die Zunge und den Speichel des Tieres in den Mund. Dann erscheint ihm ein Kater, dem er ebenso den Hintern küsst. Nachher werden die Lichter ausgelöscht, und man ergibt sich ohne Rücksicht auf Verwandtschaft der Geschlechter der widernatürlichen Unzucht. Sind mehr Männer als Weiber da, so befriedigen die Männer unter sich die schändliche Begierde; das Gleiche tun die Weiber unter sich.« Es gibt keine sexuelle Entgleisung, die man den angeblichen Hexen nicht nachsagt, und so kann man sich lebhaft vorstellen, wie es beim Verhör weiblicher Opfer zugegangen sein mag. Während die Wissenschaften erschreckend brach lagen, scheinen sich die Herren Patres eingehend mit den verbotenen »Fleischlichkeiten« befasst zu haben, und da es doch für normale Gehirne keine Hexen geben kann, so liegt es nahe, anzunehmen, dass die Päpste ihre eigenen Laster den imaginären Feinden Gottes angedichtet haben. In den unzähligen Verfügungen der kirchlichen Würdenträger strotzt es von derartigen Schweinereien, und heute würde ein umsichtiger Staatsanwalt solche grobe Pornographie unbedenklich beschlagnahmen lassen.

Einige Beispiele klassischer Pfaffendummheit. Im August 1648 wurde in Venedig ein junges Mädchen besessen, weil sie einen Apfel gegessen, in dem der Teufel enthalten war; ähnliches geschah einer Nonne, die plötzlich schwanger wurde und schliesslich erklärte, sie habe einen Salat verzehrt; daraufhin sei ihr ein Jüngling erschienen, der ihr Gewalt antat. Die »Besessenen« (natürlich waren es Irre) wurden von den Priestern entkleidet und unter frommen Sprüchen wundgeschlagen. Der sattsam bekannte Mönch Heisterbach erzählt von einem Kleriker, der von einer Teufelin des Nachts überfallen, genotzüchtigt und mit Lues infiziert wurde. Alles liess sich mit diesem Aberglauben entschuldigen. Durch diese »Bildungsarbeit« der Kirche sank das geistige Niveau der Massen auf Null. (Schluss folgt.)

Das Weltbild.

Von Kant-Laplace zu Svante Arrhenius.

Von August Kahl.

(Fortsetzung.)

Es hat in der Folge nicht an geistreichen Ideen gefehlt, die die bis zu einem hohen Grade vorhandene Gleichheit der Lage, die Harmonie und Stabilität in unserm Planetensystem ganz unabhängig von Kant-Laplace zu erklären versuchten. Es können sich im unendlichen Raume durch Zusammenschluss von Meteoriten riesengrosse Weltkörper bilden. Wenn Körper im Weltenraum in ihrem freien Fall gegeneinander gerichtet erscheinen, so müssen sie nicht unter allen Umständen ineinanderstürzen. Ein nahezu gegen die Sonne fallender Weltkörper kann um diese schwingen, d. h. er wird durch ihre anziehende Kraft herumgezogen; er kann ihr fortan umlaufspflichtig werden. Man kann sich vorstellen, dass solch ein Fall im Laufe von vielen Jahrmillionen vielfach sich wiederholen kann. Die Sonne hätte hiernach die Planeten nach und nach eingefangen, und erst nach schweren Kämpfen wäre in undenklich langen Zeiten diejenige Harmonie und Stabilität

Feuilleton.

Zur Sonnwendfeier.

Nachfolgende von Gesinnungsfreund J. Stebler verfasste Verse wurden von dessen fünfjährigem Töchterchen Erika an der Sonnwendfeier der Ortsgruppe Zürich in herzgewinnender Weise vorgetragen:

Mi Mueter het hüt z'Abig gseit:
Jetz werdet d'Sunntigschueh a'gleit.
Es gäb es prächtigs Chinderfästli,
Da bruch ich nüd so früeh is Nästli.
Da han ich nüt dergäge gha;
Me hät mich mit da ufe gnah,
Dermit ich chönn vordemonstriere,
Wie de Gedanke tüeg marschiere.
's hät mir scho lang kei Rueh meh glah:
D'Freigeister, die müend Nachwuchs ha;
Die bruched Lüt, wo chönned denke,
Wo sich nüd schüched, 's Mul driz'henke,
Wenn en Vertreter vom Liebgott
Die dumme Lüt iseife wott.
Jetz schwig ich, wenn's ringsum herrgöttlet;
Doch wenn's denn spöter nümme spöttled,
Ich seig ja nur en chline Gof,
Denn chum ich au in »Münsterhof«.
Denn wird au ich idee bringe;
Und wie me, statt i d'Chile z'springe,
Au glich en brave Mensch cha si,
Zeig ich nüd nur in Theorie,
Und möcht, dass under dene Chinde
Mis Bispiel würd Nachahmig finde.
So, jetz hett ich mis Versli 'bracht;
Das hät min Vater selber gmacht
Und gseit, wenn ich's recht schön chönn säge,
Dört ich es Päckli heizueträge.
Das hät mir imponiert; ich wett
Dass alles Freud am Versli hett,
Für das han ich es bsunders Gschmäckli:
Je grösser d'Freud, je grösser 's Päckli!

Bibel und Sittlichkeit.

I.

E. Br. Es ist dem Schreiber des folgenden Artikels nicht um Sensation zu tun, auch nicht um eine Heruntermachung des Buches, das in weiten Kreisen als das Buch der Bücher gepriesen wird, als das seinen Schreibern von Gott eingegebene Buch, als Trost- und Heilsquelle für die Menschen. Ob es eine solche sei, kommt ganz auf den einzelnen Leser an; ob man es als göttliche Offenbarung anzusehen habe, ist eine Frage, die vom orthodoxen Theologen anders beantwortet wird als vom unvoreingenommenen Geschichtsforscher. Dass die Bibel ein Buch von grossem kulturgeschichtlichem Wert ist, sei anerkannt, ebenso der poetische Gehalt einzelner ihrer Teile.

Wenn wir im »Freidenker« in längern Ausführungen auf diese Bibel genannte Schriftensammlung oder Schriftenauswahl zu sprechen